

## T i t e r a t u r.

**Der häretische Charakter der Infallibilitätslehre.** Eine katholische Antwort auf die römische Excommunication. Von Dr. Fr. Michelis, ordentl. Professor der Philosophie am Lyceum Hosianum zu Braunsberg. Hannover. Carl Mayer. 1872. gr. 8. S. 80. Pr. 12 Sgr.

Einer der unermüdlichsten Kämpfer gegen das vom Vaticanum definierte Unfehlbarkeitsdogma ist ohne Zweifel der Braunsberger Philosophie-Professor Dr. Michelis. Schon zu wiederholten Malen hat er seine spitzige Feder an demselben erprobt und auch als Wanderprediger hat er in Deutschland und Österreich für den von ihm angeblich vertretenen alten katholischen Glauben zu wirken gesucht. Nirgends aber hat er seiner Ansicht offener und rückhaltloser Ausdruck gegeben, als in der uns vorliegenden Schrift, in der „katholischen“ Antwort auf dessen „römische Excommunication“ — ein Grund, der uns veranlaßt, auf dieselbe etwas näher einzugehen.

Michelis will den „härenischen Charakter der Infallibilitätslehre“ nachweisen, und er findet denselben dadurch constatirt, daß in der vaticanischen Definition die Bedingung, unter welcher allein der Papst der Träger der Unfehlbarkeit in der Kirche sein könne, ausgelassen sei, nämlich daß derselbe dies nicht durch seine Person sei, sondern durch das in legaler Weise realisierte Zusammenwirken mit dem Episcopate, d. h. mit der ganzen Kirche (S. 78). Erst dadurch trete der amtspersönliche Charakter des Papstes hervor, sonst handle es sich stets einzig und allein um dessen Person im Gegensätze zu den Bischöfen oder vielmehr zur ganzen Kirche. Demnach hält er es für Wahrheit, daß der Papst, insoweit er als der Mund des kirchlichen Lehramtes spricht, die Unfehlbarkeit der Kirche ausübe oder repräsentire, er leugnet nicht, daß das in einzelnen Fällen zutreffen könne, ja er gibt sogar zu, daß dies eigentlich die natürlichste und zuträglichste Ordnung für die katholische Kirche sei (ebendaselbst); aber eben dies ist nach seiner

Meinung gar nicht der Sinn der vaticanischen Definition, und wenn namentlich die deutschen Bischöfe in dieser Weise die päpstliche Unfehlbarkeit erklären, so täuschen sie sich selbst oder wollen doch Andere täuschen, um diese um so leichter zur Unterwerfung zu bewegen, weshalb er deren Vorgehen mit dem anrüchigen Titel „*infallibilistische Sophistik*“ beeckt. Nach seiner Ansicht hätte das vaticanische Concil nichts weniger als den reinsten dogmatischen Absolutismus zum Glaubenssatz erhoben, nach welchem die ganze Unfehlbarkeit der Kirche schlechthin nur im Papste liege, so daß die Bischöfe aus der lehrenden Kirche vollends hinausgeworfen seien und Christus selbst nunmehr ganz und gar in den Hintergrund trete; der Papst sei jetzt nicht mehr so sehr Stellvertreter Christi, sondern der unmittelbare Stellvertreter Gottes.

Diese Anschauungsweise findet nun Michelis durchaus im Widerspruch mit dem Wesen der Kirche, dem man einfach die Form substituirt habe; es sei dadurch an die Stiftung Christi auf Erden selbst Hand gelegt worden (S. 64). Aber warum will denn Michelis gerade in diesem Sinne die vaticanische Definition verstanden wissen? Als „Philosoph“ erfaßt er „die Infallibilitäts-Sophistik in ihren weltgeschichtlichen Gründen“ und da zeigen sich ihm drei Gesichtspunkte, unter welchen er die allmäßige Entartung des römischen Primates bis zur starren Centralisation und zum vollsten dogmatischen Absolutismus begreift, nämlich: der weltbeherrschende, in seinem innersten Wesen verweltlichte (heidnische) aber mit einem mythisch-religiösen Nimbus umgebene Geist, welchen die durch das Christenthum zu ihrer höchsten Idee wiedergeborne Menschheit mit Rom überkommen hat, die centralisierte Herrschaft der civilisirten Welt, wo die aufstrebende sittliche Idee der Freiheit durch kaiserlichen Despotismus, die reine Kunstddee der Schönheit durch die Manier, die reine Idee der Wissenschaft durch die Schule eingezwängt und dressirt war; sodann der aus dem Judenthume erwachsene Geist der starren Orthodoxie, wie dieselbe durch die Erwählung Jerusalems zur Hauptstadt durch David grundgelegt, mit der Rückkehr aus der Gefangenschaft sich festgesetzt und in

der Theosophie des Rabbinate sich fort erhalten hat; endlich die Verquiclung der kirchlichen Lehre mit der neuplatonischen Philosophie, wie dieselbe zuerst durch den Pseudo-Areopagiten angebahnt und namentlich durch Thomas von Aquin durch dessen siegreiche Geltungsmachung des arabischen Aristotelismus zur Vollendung kam. Insbesonders durch den letzteren Umstand sei das allgemeine Denken so sehr gefangen genommen worden, daß gerade die Bischöfe, welche auf dem Concil Opposition machten, zuletzt ein Opfer der Sophistik wurden, und eben daher dattire auch der falsche Begriff des „Uebernaturlichen“, welcher allmälig in der Kirche zur Herrschaft gelangt sei. (S. 17—41.) Wird weiter noch die Geschichte des Concils, wie dieselbe in Friedrich's „Tagebuch“ liege, in Betracht gezogen, so unterliege es keinem Zweifel, daß man ursprünglich eine absolute Fassung intendirt habe, und daß man die Oppositionsbischöfe durch die jetzige abgeschwächte Formel zu captiviren gewußt. Eine Erinnerung hieran aber gebe der nachträglich angehängte Zusatz von der Irreformabilität der päpstlichen Kathedral-Definition, der wie das richtige Pünktchen auf dem i zu dem neuen Dogma stehe (S. 79).

Nun gerade dieser Zusatz gibt uns den deutlichsten Fingerzeig, daß die Unfehlbarkeits-Definition nicht so sehr im subjectiven als im objectiven Sinne aufgefaßt sein wolle, und daß demnach der Kern der Sache darin liege, es komme auch bei den Kathedral-Definitionen des Papstes die unfehlbare Autorität des kirchlichen Lehramtes zum Ausdruck, ohne daß deshalb bestimmt wäre, ob und inwiefern die Person des Papstes das Subject, der Träger dieser unfehlbaren Lehrautorität sei. Mag es sich aber mit der ursprünglichen Fassung wie immer verhalten, maßgebend ist ja doch nur die angenommene Definition, und einem geistreichen Manne, wie Michelis sicherlich einer ist, macht es eben keine zu großen Schwierigkeiten, aus der Geschichte seine vorgefaßte Anschauung herauszulesen. Auch kann Michelis nur Schätzler als Gewährsmann anführen, während er zugeben muß, daß die Mainzer, die Laacher und die Regensburger die Anschauung der deutschen Bischöfe

theilen. Und so blöde oder so schlecht werden sie denn doch nicht alle miteinander sein, um entweder die Sache selbst nicht besser zu verstehen oder gegen ihr besseres Wissen den Leuten Sand in die Augen zu streuen! Jedemfalls hält sich deren Auffassung innerhalb der Grenzen des Dogma, und da muß es denn befremden, daß Michelis nicht lieber an ihrer Seite gegen extreme Auslegungen des Dogma kämpft, anstatt gegen das Dogma selbst überhaupt Front zu machen. Oder fühlt er sich auch mit diesem nicht im Einflange? Es wird wohl so sein, denn sein Begriff des „Uebernaturlichen“, wie er denselben S. 42 — 51 entwickelt, mag wohl recht gut in sein philosophisches System passen, jedoch dem eigentlichen Wesen der Uebernatur wird er sicherlich nicht gerecht und mit Schrift und Tradition steht er gewiß nicht im Einflange. Ihm ist Uebernatur eigentlich nur die Integrität der Natur, wie dieselbe in der innigen Beziehung des Wesens zu Gott als seinem naturgemäßen Ziele liege; durch den Sündenfall und zuerst schon durch den Geisterfall sei dieselbe gestört worden und eben um die Aufhebung dieser Störung, um die Wiederherstellung dieser Integrität handle es sich im Christenthume. Sodann verlangt Michelis bei der dogmatischen Lehrformulirung unbedingt die Erschöpfung des ganzen Apparates menschlicher Erkenntnismittel (S. 39) und in diesem Sinne stets ausdrücklich die active Mitwirkung des Episcopates mit dem Primate. Den Lehrentwicklungs-Proceß selber aber denkt sich Michelis analog mit dem Sprachprocesse. Wie der Logos in der Sprache walte, und derselbe durch die Sprache in der Menschheit die Erkenntniß vermittele, so walte Christus in seiner Kirche und vermittele er es, wenn sich aus dem Glauben der Gesamtkirche durch die Träger der organisch geordneten Verfassung die geoffenbarte Wahrheit im Dogma ausspreche. Darum vertritt ihm denn der Bischof auf dem Concil nur den Glauben seiner Diöcese (S. 39) und hält er die auf dem Vaticanum stattgefundene Opposition für stark genug, daß dieselbe ein rite definiertes Dogma nicht habe zu Stande kommen lassen.

Wie man sieht, Michelis steht zu sehr auf dem natürlichen

Standpunkte, als daß er es mit den sogenannten Infallibilisten fassen könnte, wie der wahre lebendige Christus, der Geist Gottes, den Lebensprozeß in der Kirche begründet, in welchem je nach Bedarf die göttliche Wahrheit durch den Papst mit oder ohne ausdrückliche active Mitwirkung des Episcopates bezeugt wird, und wie dieses Walten und Wirken des Geistes Gottes in seiner Kirche dem gläubigen Katholiken die Garantie der unbedingten Wahrheit bietet, nicht aber eine gewisse Legalität der äußeren Form, die immer mehr oder weniger anfechtbar bleiben wird, und die überhaupt auf keine positive Bestimmung Christi zurückgeführt werden kann. Und doch haben wir erst so eine wahre lebendige unfehlbare Lehrautorität auf Erden, die sich wahrhaft geltend zu machen vermag, und nicht etwa nur ein leib- und lebloses ungreifbares Schemen der Unfehlbarkeit, vor dem gleichwie vor einem Gespenste sich bloß die Kinder scheuen, während die Erwachsenen sich darum nicht kümmern. So sehr sich also auch Michelis dagegen ereifert, daß mit dem neuen Unfehlbarkeitsdogma die Form für das Wesen substituiert worden, so ist er dabei doch gewaltig im Irrthume und stehen vielmehr die Infallibilisten für den in seiner Kirche wirklich und wahrhaft fortlebenden Christus ein, nicht aber einfach nur für ein Schattenbild, welches an sich wohl übernatürlichen Charakter haben soll, sich jedoch einzigt und allein natürlicher Weise garantiren lassen kann, und darum auch von den Feinden der übernatürlichen Offenbarung gar leicht in Schach gesetzt wird. Sagt ja doch Michelis selbst, das Unfehlbarkeitsdogma wäre darum noch keineswegs Wahrheit, wenn auch gar keine Opposition auf dem Vaticanum stattgefunden hätte, da es schlechthin absurd sei, die Unfehlbarkeit des Einen durch die Abstimmung einer Mehrheit motiviren zu wollen; denn schon das Befragen der Mehrheit verleugne die Unfehlbarkeit des Einen, und die Abstimmung für die Unfehlbarkeit des Einen beraube die Mehrheit des Rechtsgrundes ihrer Abstimmung (S. 16). Demnach läßt er es selbst offen, daß ein auch in seinen Augen durchaus legal zu Stande gekommener Concilsausspruch

einen Irrthum sanctionire, und was er zunächst hier im Auge hat, das könnte in anderen Fällen ein Anderer in ähnlicher Weise unternehmen, so daß factisch jeder Concilsbeschluß illusorisch würde. Nebrigens verfährt er da selbst in gar sehr sophistischer Weise, indem er in die Unfehlbarkeits-Definition etwas hineinlegt, was in derselben gar nicht drinliegt, nämlich daß es sich nur um die Unfehlbarkeit des Einen, d. i. des Papstes handle. Wir haben schon zu sehr und zu oft unserer Ansicht in diesem Punkte Ausdruck gegeben, als daß wir noch mehr zu bemerken nöthig hätten.

Michelis fühlt es selbst, in welch kritischer Lage er sich befindet, wenn er das vaticanische Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit verwirft und dabei doch den sonstigen Wahrheiten des katholischen Glaubens gerecht werden will; wenigstens mehr als Ein Widerspruch findet sich in seiner Schrift, die sich schwer zusammenreimen lassen. So will er den Primat des Papstes keineswegs leugnen und verfällt nach ihm, ohne die Anerkennung der höhern Idee des Papstthums als des Einheitspunktes in der Kirche die Geschichte der Kirche jener rein empirischen Auffassung, welche am Ende die Natur wie die Geschichte ohne Gott meint erklären zu können (S. 25); bezeichnet aber „römisch-katholisch“ als einen inneren Widerspruch, so gut wie griechisch- oder anglicanisch-katholisch der nur als ein Zufälliges zur Zeit gebildet werden konnte, in dem Augenblicke aber sich selbst vernichtet, wo er als das Wesentliche auf den Thron gehoben werden soll (S. 5). So lobt er die wahrhaft großen Päpste, einen Leo, einen Gregor, weil dieselben ein Bewußtsein von der Einheit der Kirche und von ihrer Stellung zu derselben gehabt, insofern dieselbe ihrem Amte nach den gottgegebenen Beruf erkannt, für die Einheit der Kirche einzustehen, wo sie gefährdet (S. 26), nicht aber in dem Sinne, als ob sie ihre Amtsperson der Kirche oder dem Episcopate substituirt hätten, wie dies von dem Vaticanum geschehen, nachdem noch im Florentinum das höchste Magisterium des Papstes als das Recht, das allgemeine Concil zu berufen (?), gedacht worden. So scheinen ihm Fragen, ob man in den Päpsten der ersten drei Jahrhunderte

empirisch-historisch den Primat nachweisen könne, gleich zu sein mit der Frage, ob man im dreitägigen Embryo den künftigen Organismus sehen könne (S. 27); und doch sieht er in dem mittelalterlichen Papstthum schlechthin einen Krankheitszustand, analog jenem, wo der Mensch äußerlich gesund auch seines Bewußtseins noch mächtig ist, aber die normale Verbindung des Kopfes mit den Gliedern durch die Nerven derart gehemmt ist, daß wohl noch das Gehirn von dem übrigen Körper seine ernährenden Zuflüsse erhält, nicht aber eine spontane Reaction, eine freie Bewegung der Glieder mehr möglich ist; die Infallibilitäts-Erklärung aber bedeutet ihm, daß dieser Kranke seinen Zustand als den normalen und gesunden proclamirt habe (S. 54). So spricht er S. 30 von der Unfehlbarkeit eines menschlichen Individuums, von der das katholische Mittelalter nicht die fernste Ahnung gehabt habe, so daß selbst der Fall, daß der Papst ein Häretiker wird, in das kirchliche Rechtsbuch aufgenommen wurde; und der Concil beschluß von Constanz schließe wenigstens den dogmatischen Gehalt ein, daß der getrennt von der Kirche, also als Person gedachte Papst der Kirche, dem Concilium unterworfen sei, daß also die Unfehlbarkeit der Kirche nicht in dem Papste als Person ruhend gedacht werden könne. So kennt er den Primat des Papstes als einen jurisdictionellen an, und anderseits hat ihm die hierarchische Unterordnung des Episcopates unter den Primat (etwa im Sinne des Weihcharakters?) nicht in der wahren Bedeutung und dem göttlichen Ursprunge dieses letztern, sondern lediglich in der Politik der mittelalterlichen Päpste ihren Grund und ihre scheinbare Berechtigung (S. 31). Und so sieht er endlich den kirchlichen Organismus todtkrank und hält anderseits doch eine Heilung noch immer für möglich (S. 55).

Es muß dies wahrlich keine beneidenswerthe Lage sein, wenn man auf katholischem Boden stehen und den Grundsätzen des katholischen Glaubens Rechnung tragen will, und anderseits doch nicht vollends Ernst zu machen und dieselben zu ihrer vollen Geltung gelangen zu lassen Willens ist. Dabei aber noch die

Zuversicht zu haben, daß die festgehaltene Halsheit denn doch noch über die Consequenz siegen werde, das erscheint uns geradezu unbegreiflich. Vom übernatürlichen Standpunkte wüßten wir uns überhaupt eine solche totale Corruption gar nicht zu erklären; denn wenn selbst nach Michelis die Verfassung wohl nicht das ist, wodurch die Kirche auf Erden ist, aber dennoch etwas, ohne welches die wahre Kirche auf Erden nicht ist (S. 13), und wenn ihm der Verfassung nach der Papst als Einheitspunkt nach katholischer Anschauung die Kirche repräsentirt (S. 34), so steht die Verfassung mit der Kirche und der Papst mit der Verfassung in zu inniger Beziehung, als daß eine totale Degenerirung derselben für unwesentlich gelten könnte, und demnach durch den Realgrund der Kirche, durch Christus, nicht unbedingt ausgeschlossen würde. Die Form (Verfassung), d. i. die äußere Erscheinung, wird damit noch keineswegs mit dem Wesen, d. i. dem inneren Lebensgrunde und Lebensquelle (Christus und heiliger Geist) identifizirt, wie Michelis meint, und in dieser Verkennung glauben wir nach der einen Richtung die Quelle zu entdecken, aus der die Scrupeln unseres Philosophen entfließen.

Nach der anderen Richtung aber wirkt da der mehr oder weniger naturalistische Standpunkt ein, den Michelis inne hat, wie schon bemerkt wurde, und der sich auch in der Art und Weise ausprägt, wie er den organischen Naturprozeß im Sinne des Gegeneinanderwirkens von centraler und peripherischer, von centripedaler und centrifugaler Kraft (S. 64) auf den kirchlichen Organismus übertragen wissen will; und von dem rein natürlichen Standpunkte aus können wir seinen Bestrebungen ganz und gar keinen Erfolg in Aussicht stellen. Denn der Zug der Zeit und die Macht der Consequenzen müssen ihn jenem Materialismus zutreiben, von dem er natürlich nichts wissen will, und welchem ja Viele, die mit ihm gemeinsame Sache machen, bereits mehr oder weniger ungescheut das Wort reden. Möge er daher bei Zeiten bedacht sein, für wen er eigentlich arbeite, und möge er nicht weiter den Bischöfen die Invective ins Gesicht schleudern,

als stünden sie in Folge ihrer Infallibilitäts-Lehre auf dem Boden des Materialismus oder Pantheismus und agitirten im Bunde mit der rothen Internationale. Eben dieß muß gegenwärtig doch dem blödesten Auge bereits klar einleuchten, daß im gegenwärtigen religiösen Kampfe im großen Ganzen und im Prinzip es sich um nichts Geringeres als um die Emancipation von jeder bestimmten und maßgebenden religiösen Autorität handle. Würden Michelis und seine Helfershelfer reuflüchten, so würden wohl nicht sie, sondern ganz Andere die Früchte ihres revolutionären Vorgehens einernten, und es muß nur ein mitleidiges Lächeln erwecken, wenn Michelis diesen Fall in der folgenden Weise in Aussicht nimmt: „Wir werden eine Kirche haben, welche nicht mehr mit einem Syllabus im Hintergrunde lauert, und welche den Willen Gottes auf Erden rein zu erfüllen, nicht aber sich in ihrer menschlichen Repräsentation an die Stelle Gottes auf Erden zu setzen und deßhalb alles Mögliche und Unmögliche zu erlauben gemeint ist. (!) Dann aber werden wir auch eine Philosophie haben, welche nicht mehr, weil sie sich nicht hoch genug zum freien Blick über die geschichtliche Entwicklung gehoben hat, um den aristotelischen Wesenheits-Begriff und das neuplatonische Eins zu überwinden, meint, über das christliche Grundgeheimniß wie über ein Märchen sich hinwegsetzen zu dürfen und die Trinität in Gott als eine Gedankenlosigkeit verspottet, weil sie noch unter der unvollkommenen Schablone unserer Schulgrammatik, welche den Satz als Subject und Prädicat erklärt, steckt und nicht begriffen hat, daß das Gesetz des Widerspruches, um als höchstes Denkgesetz richtig verstanden zu werden, eben auch in seiner nur formellen Bedeutung verstanden sein muß. Die Theologie wird dann auch eingesehen haben, daß durch ein solches philosophisches, d. h. dem Denken gerecht werdendes Verständniß des Geheimnisses weder seinem positiven Offenbarungscharakter, als hätte es nämlich die Philosophie aus sich entdecken können, noch seiner Supernaturalität, als ob es nämlich je dem endlichen Denken konnte unterworfen werden, zu nahe getreten wird.“ (S. 61.)

Wohl die Mehrzahl derjenigen, welche für die sogenannte altkatholische Bewegung schwärmen, werden mit diesem gestellten Prognostikon nicht zufrieden sein und wird überhaupt die Schrift von Michelis bei den Wenigsten Anklang finden, da dieselbe noch viel zu positiv ist, und da sie aufs bestimmteste katholischen Grundsätzen Ausdruck gibt, über welche man in diesen Kreisen schon längst zur Tagesordnung übergegangen ist. Dagegen wird dieselbe für jeden treuen Sohn der Kirche interessant und lehrreich sein; er wird daraus entnehmen, wie auf Seite der sogenannten Infallibilisten die Consequenz und darum die Wahrheit sei, und er wird da weiter in die Lage kommen, die Substanz des Dogma von dessen extremen Auslegungen wohl zu unterscheiden und die Wahrheit des einen, sowie die Falschheit der andern um so deutlicher zu erkennen. So wird also der Wahrheit jedenfalls gedient sein, und es wäre nur zu wünschen, daß dadurch auch in Michelis selbst jener Klärungsprozeß befördert würde, der ihn nicht weiter im Unfehlbarkeitsdogma ein nach vorgesetzten Meinungen ausstaffirtes Phantom erblicken läßt, das ihm den Schreckensruf ausspreßt, wie „ohne allen innern Grund, ohne alle äußere Veranlassung, zwecklos, gegenstandlos, sinnlos durch die mit dem katholischen Autoritätsprincip lügenhaft amalgamirten Infallibilitätslehre ein Zankapfel, wie ein zerstörender Tropfen Drachenblutes, in die Kirche, in die Menschheit geworfen worden, der das kirchliche Lehramt zu einem Apostolate der Lüge, die Religion unter einem solchen Lehramte zu einem Apostolate des Hasses macht, Tausende zu Verräthern an ihrem Gewissen, Tausende zu Indifferentisten, Tausende zu Verzweiflern an Allem macht, einen Fanatismus entflammt, der uns den offenen Abgrund eines Weltbrandes zeigt.“ (S. 51).

Wenn endlich Michelis der Meinung ist: „Ein ernstes aus dem echten Geiste des Evangeliums gesprochenes Wort der Versöhnung, eine aufrichtige Anerkennung der Reformbedürftigkeit in der Kirche, eine Selbstanklage der Hierarchie, ein warmer Blick auf die mögliche Ausgleichung zwischen dem Übernatürlichen und dem Natürlichen, zwischen dem Offenbarungsglauben und

der fortgeschrittenen Erkenntniß hätte genügt, nicht freilich die Erde in ein Paradies zu verwandeln, wohl aber im größten Maßstabe in der Menschheit die Kraft des himmlischen Wortes zu bewahren: Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind" (S. 50); so möge er in den bisherigen Leistungen des Vaticanums den Segen, der in demselben liegt, erkennen und es möge ihm dann jener verheißene Friede werden; denn einen guten Willen hat er, das meinen wir nach seiner ganzen Antwort bei ihm unbedingt voraussehen zu können.

Sp.

**Bibliothek der Kirchenväter.** Auswahl der vorzüglichsten patristischen Werke in deutscher Uebersetzung. Kempten. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung. 1. Serie: 1—24. Bdch. 2. Serie: 25—42 Bdch. Preis: per Lieferung (Bändchen zu 6—9 Bogen) 4 Sgr.

Als es vor drei Jahren die Kösel'sche Buchhandlung in Kempten unternahm, unter der Oberleitung des tüchtigen Kenners der patristischen Literatur, des Münchener Professors Dr. Reithmayer, eine Auswahl der vorzüglichsten patristischen Werke in deutscher Uebersetzung herauszugeben, haben wir über dieses ganz zeitgemäße Unternehmen offen unsere Freude ausgedrückt. Bergen ja doch die Schriften der Kirchenväter einen Schatz, der für alle Zeiten seinen hohen Werth behalten wird, und fließt da eine Quelle, deren Reichthum in Wahrheit unerschöpflich ist. Darum kann es nicht nur dem Theologen nicht genug dringend ans Herz gelegt werden, daß er ja dem patristischen Studium seine Zeit und Mühe weihe, wobei er nach Möglichkeit die patristischen Werke in ihrer Originalsprache im Auge haben soll, sondern es hat auch der Wunsch seine volle Berechtigung, daß selbst das gebildete Laienpublikum der patristischen Literatur seine volle Aufmerksamkeit schenke; auch der Laie wird sich eigenthümlich angeheimelt fühlen von der echt katholischen Sprache der alten Zeugen des katholischen Glaubens und Lebens, auch der Nichttheologe wird sich erfrischen an dem lebendigen Glaubensleben, wie ihm dieses in so reicher Fülle in den Schriften der Kirchenväter entgegentritt. Der letztere Umstand aber macht gute und getreue Uebersetzungen

der Originalwerke geradezu zur Nothwendigkeit, während selbst für den Theologen, der der Originalsprache hinreichend mächtig ist, eine gute und treue Uebersezung als Behelf bei seinem patristischen Studium nur erwünscht sein wird, und man überhaupt, so man weniger mit Idealen als mit der praktischen Wirklichkeit rechnet, das Bedürfniß einer guten und getreuen Uebersezung nicht einfach nur auf die nichttheologischen Kreise beschränkt finden wird.

Gilt nun das Gesagte ganz allgemein, so gilt es insbesonders von unserer Zeit und hat sich seit den letzten drei Jahren die Sachlage keineswegs verändert. Oder haben für unsere Tage nicht mehr ihre volle Wahrheit die trefflichen Worte, mit denen der nunmehr selige Reithmayr in seinem Vorworte das Kösel'sche Unternehmen einleitete: „Unsere Gegenwart hat mit der Zeitlage, welcher jene Literatur entstammt, viele und augenfällige Verwandtschaft. Als die christliche Religion eintrat in die Welt, hatte sie die Finsterniß eines viertausendjährigen Götterwahnes mit ihrem himmlischen Lichte zu durchbrechen und zu erhellen, die Gesinnung und Gesittung der Menschen zu erneuern und ins Göttliche zu erklären. Die Zeit der Friedensherrschaft des Christenthums, des historischen wenigstens, scheint es, ist herum. Wie man allenthalben gewahrt, rüstet sich die moderne, vom Glauben losgerissene Wissenschaft aller Zweige dagegen zum offenen Kampfe. So steht denn auch die Kirche Christi oder wir in der Kirche wieder wie in den Jahrhunderten des Anfangs vor der Nothwendigkeit, uns zu gürten und zu waffen, um dermalen, wie ehedem das von Alters her gelagerte Dunkel zu bewältigen, so jetzt die heranziehende Düsterheit des modernen Heidenthums zurückzudrängen und zu zerstreuen! Wer möchte dieß in Abrede stellen, und wer möchte nicht aus der ganzen Signatur der Gegenwart den Schluß ziehen, wie es hohe Zeit sei, für den geistigen Kampf sich zu schulen und nach den Waffen sich umzusehen, welche dereinst in der Hand der geübten Streiter Gottes sich erprobt haben, und demgemäß aus der Rüstkammer der Väter das hervor-

zulangen, was Wahrheit ist und Wahrheit bleibt für alle Zeit und wie dereinst so auch jetzt gegen die Angriffe des neuen Unglaubens schirmt und siegreich macht! Und macht es nicht der gegenwärtige „altkatholische“ Schwindel, der gegenüber den vorgebllichen vaticanischen Neuerungen den alten katholischen Glauben zu wahren prätendirt, mehr als je nothwendig, die alten Väter der Kirche, die alten Zeugen des wahren katholischen Glaubens unmittelbar sprechen zu lassen, und deren lautes Zeugniß für die katholische Kirche möglichst ausgedehnten Kreisen zugänglich zu machen?

Das also unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die von der Kösel'schen Buchhandlung in Kempten herausgegebene „Auswahl der vorzüglichsten patristischen Werke in deutscher Uebersetzung“ ein ganz zeitgemäßes Unternehmen ist und bleibt. Eine andere Frage aber ist die, ob das Unternehmen auch den gestellten gerechten Anforderungen entsprochen, ob unsere Hoffnungen, die wir namentlich an die Oberleitung des Professors Dr. Reithmayr knüpfsten, sich auch erfüllt haben, ob der Erfolg, den wir seiner Zeit dem ganz zeitgemäßen Unternehmen wünschten, auch in der That eingetreten ist. Es liegen uns die erste Serie in 24 Bändchen complet und die zweite Serie bis zum 42. Bändchen incl. vor, die folgenden Inhalt ausweisen:

I., IV., VIII. und XII. Bändchen (complet) „Schriften der apostolischen Väter nebst den Martyracten des heil. Ignatius und heil. Polikarp, nach dem Urtexte übersetzt von Dr. Joh. Chrys. Mayr“ umfassend: Die beiden Briefe des heil. Clemens von Rom; das Sendschreiben des Apostels Barnabas; die echten Briefe des heil. Ignatius von Antiochien: I. Der Brief an die Epheser; II. Brief an die Magnesier; III. Brief an die Trallianer; IV. Brief an die Römer; V. Brief an die Philadelphier; VI. Brief an die Smyrnäer; VII. Brief an Polikarp; die Martyracten des heil. Ignatius von Antiochien; der Brief des heil. Polikarp; Sendschreiben der Kirche von Smyrna über den Martyrtod des heil. Polikarp; der Hirte des Hermas; Brief an Diognet.

II., V. und IX. Bändchen (complet). „Ausgewählte Schriften

des heil. Cyprian, Bischof von Carthago und Martyr, nach dem Urtexte übersetzt von Ulrich Uhl, I. Bd.,“ enthaltend: Lebensbeschreibung des heil. Cyprian; Brief an Donatus; Neber den Stand der Jungfrauen; Neber die Einheit der katholischen Kirche; Neber die Gefallenen; Neber das Gebet des Herrn; Neber die Sterblichkeit; An Demetrian; Neber Wohlthätigkeit und Almosengeben; Neber den Nutzen der Geduld; Neber Eifersucht und Neid; Neber die Nichtigkeit der Göthen; Brief an Cäcilius; An Nemestianus und die übrigen im Bergwerke befindlichen Martyrer.

III., VII., XIV. und XIX. Bändchen (complet). „Ausgewählte Schriften des heil. Chrysostomus, Erzbischof von Konstantinopel und Kirchenlehrer, nach dem Urtexte übersetzt. Mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Heiligen von Dr. Johann Chrys. Mitterružner. Erster Band,“ enthaltend: Lebensbeschreibung des heil. Johannes Chrysostomus; Sechs Bücher vom Christenthume, und Buch von dem jungfräulichen Stande; (Erster) Brief an Theodorus (übersetzt von Josef Rupp); Neun Homilien über die Buße.

VI., XI., XVIII. und XXIV. Bändchen (complet). Ausgewählte Schriften des Septimius Tertullianus, übersetzt und mit Einleitungen versehen von Dr. Heinrich Kellner. I. Band.“ umfassend: Tertullians Leben und Schriften: Apologeticum; über das Zeugniß der Seele; An die Martyrer; Von den Prozeß-einreden gegen die Irrlehren; Neber die Schauspiele; Neber die Geduld; Neber die Buße; Neber das Gebet; Zwei Bücher an seine Frau; Vom Kranze des Soldaten.

X., XVI., XXXI. und XXXVI. Bändchen (complet). „Ausgewählte Schriften des heil. Ephräm von Syrien, aus dem Syrischen und Griechischen übersetzt von P. Pius Zingerle, I. Band,“ enthaltend: Einleitung und Lebensbeschreibung; I. Abth.: Reden und Betrachtungen über die vier letzten Dinge; II. Abth.: Drei Reden über den Glauben; III. und IV. Abth.: Auserlesene Reden über verschiedene heilige Stoffe.

XIII., XXI., XXX., XXXV., XXXVII. und XL. Bändchen. „Ausgewählte Schriften des Eusebius Pamphili, Bischofs von

Cäfarea in Palästina, nach dem Urteile übersezt. Mit einem kurzen Vorbericht über das Leben und die Schriften des Eusebius, von Dr. Marzell Stigloher. I. Band," umfassend: Lebensbeschreibung; Zehn Bücher der Kirchengeschichte; Buch von den Märtyrern in Palästina.

XV. Bändchen (complet). „Des heil. Vincenz von Lérin Commonitorium, übersezt von Ulrich Uhl.“

XVII. Bändchen (complet). „Die Apologien des heil. Justinus, übersezt von P. A. Richard.“

XX., XXIII., XXVII. und XXIX. Bändchen (complet). „Des heil. Cyrillus, Erzbischofs von Jerusalem und Kirchenvaters Katechesen, nach dem Urteile übersezt von Dr. Joseph Mirsch, Professor der Theologie in Passau," umfassend: Einleitung und Lebensbeschreibung. I. Die (18) Katechesen über das Symbolum; II. Die (5) mystagogischen Katechesen.

XXII. Bändchen (complet). „Des M. Minucius Felix Octavius, übersezt und erläutert von Priester Alois Bieringer, k. Studienlehrer in Freising.“

XXV., XXVIII. und XXXIV. Bändchen. „Ausgewählte Schriften des heil. Aurelius Augustinus, Kirchenlehrers, nach dem Urteile übersezt. Mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Heiligen von S. Molzberger, Pfarrer zu Frauenstein im Rheingau, I. Band," umfassend: Leben und Schriften des hl. Augustin; Die Bekennnisse.

XXVI. und XXXII. Bändchen. „Ausgewählte Schriften des heil. Ambrosius, Bischofs von Mailand, übersezt von Dr. Franz X. Schulze, Professor an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Paderborn. I. Band," umfassend: Einleitung und Lebensbeschreibung; Schrift an seine Schwester Marcellina: „Über die Jungfrauen;" Schrift über „die Witwen;" Schrift über „die Jungfräulichkeit;" Schrift über „die Geheimnisse.“

XXXIII., XXXVIII., XXXIX. und XLII. Bändchen. (cpl.) „Ausgewählte Schriften des Septimius Tertullianus, übersezt und mit Einleitungen versehen von Dr. Heinrich Kellner, Professor der Theologie zu Hildesheim, II. Band," enthaltend: Über die Seele;

Vom menschlichen Leibe Christi; Von der Auferstehung des Fleisches;  
Taufe.

XLI. Bändchen. „Ausgewählte Gedichte der syrischen Kirchenväter Cyrillonas, Baläus, Isaak von Antiochien und Jacob von Sarug, zum ersten Male aus dem Syrischen überzeugt von Dr. Gustav Vickell, a. Prof. d. orient. Philologie zu Münster, umfassend: Einleitung über Leben und Schriften und ausgewählte Gedichte von Cyrillonas und Baläus.“

Überblicken wir den reichen Inhalt der bereits erschienenen Bändchen, so spricht derselbe offenbar zu Gunsten der Kösel'schen Unternehmung, da in der That die Auswahl auf das Bedeutendste, Lehrreichste und Beste gerichtet erscheint. Beachten wir weiter noch die biographischen, literar-historischen und sachlich orientirenden Einleitungen, die den einzelnen Vätern nicht bloß, sondern jedem einzelnen Schriftchen regelmässig vorausgeschickt werden; bringen wir ferner in Anschlag die sachlich erläuternden Anmerkungen, die, kurz und bündig gehalten, mehr oder minder zahlreich unter dem Texte stehen, am zahlreichsten bei der Kirchengeschichte des Eusebius; kennen wir überdies die offensbare Sorgfalt an, mit der überall die Uebersetzung geschehen ist, u. z. nach den besten (ausdrücklich notirten) Ausgaben der Originale: so können wir nur unsere volle Befriedigung aussprechen. Insbesonders dunkt uns die Uebersetzung der Katechesen des heil. Cyrill gelungen, sowie es namentlich dem Uebersetzer des Minucius Felix gelungen ist, den Cæcilius und Octavius in so flüssigem Deutsch miteinander disputiren zu lassen, daß man fast ganz vergißt, eine Uebersetzung vor sich zu haben. Natürlich kommt es bei der richtigen Wiedergabe des Originals nicht bloß auf das Geschick des Uebersetzers, sondern auch auf die Eigenthümlichkeit des Autors an, und wird beispielsweise Tertullian auch im deutschen Gewande nie eine leichte Lection bilden; bei jeder guten Uebersetzung aber steht in erster Linie die richtige Erfassung des Sinnes, und erst in zweiter Linie hat auch der Genius der Sprache, in der die Uebersetzung geschieht, seine Rechte geltend zu machen.

Die bisherigen Leistungen verdienen demnach alle Anerkennung, wie denn auch der Erfolg die Erwartungen des Unternehmens weit übertroffen hat, und liegt hierin gewiß die beste Bürgschaft für die Gediegenheit auch der künftigen Leistungen. Zwar hat das Unternehmen durch den Tod des Professors Dr. Reithmayr seine seitherige Oberleitung verloren; doch ist der Münchener Professor Dr. Thalhofer ein durchaus würdiger Nachfolger des seligen Dr. Reithmayr, und da derselbe schon vom Anfange an der Sache sehr nahe gestanden, so ist ganz sicher zu erwarten, daß unter der neuen Oberleitung die „Bibliothek der Kirchenväter“ auch künftighin der allseitigen günstigen Aufnahme und großen Verbreitung würdig bleibe, deren sie bisher sich erfreut hat. Darum können wir denn dieselbe nur wiederholt auf das Wärmste empfehlen, und dies um so mehr, als bei der gefälligen Ausstattung (Klassikerformat) und dem compressen Drucke der Preis als sehr niedrig bezeichnet werden darf. Auch ist der in Aussicht gestellte Inhalt der weiteren Bändchen (die zweite Serie wird wie die erste 24, und jede folgende 16 Lieferungen oder Bändchen umfassen) durchaus sehr interessant, indem außer der Fortsetzung der begonnenen Schriften auch Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Athanasius, Petrus Chrysologus, Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nissa, Hieronymus, Rufin, Leo d. Gr., Sulpicius Severus, und weiterhin Melito von Sardes, Theophilus von Antiochia, Tatian, Hermias, Irenäus, Origenes, Hippolyt, die apostolischen Constitutionen, Gregor der Thaumaturge, Methodius, Cyrillus von Alexandria, Gregor d. Gr., Cassian, Hilarius von Poitiers, sowie weitere Schriften von Ambrosius, Eusebius und Augustin, und endlich ausgewählte Stücke von den beiden nach Ephräim berühmtesten syrischen Vätern, Jacob von Sarug und Isaak von Antiochien, in Aussicht genommen sind. Es soll dabei bloß das Beste und praktisch Nützlichste gebracht werden, und wird man wie bisher die einmal begonnenen Autoren und Werke möglichst rasch abzuschließen suchen. Zu bemerken haben wir nur noch, daß die Subscription immer auf eine Serie

lautet, und daß für neu eintretende Subscribers der zweiten Serie diejenigen Lieferungen der ersten Serie, zu denen noch Fortsetzungen gehören, ausnahmsweise einzeln ohne Preis-erhöhung abgegeben werden.

Sp.

**Conrad von Bolanden's gesammelte Schriften in illustrirten Volks-  
ausgaben. Erste Serie. Hest 1—21 à 12 fr. — 4 Ngr. 1872.  
Regensburg. Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.**

Mit dem 21. Hefte ist die erste Serie von „Conrad von Bolanden's gesammelten Schriften in illustrirten Volksausgaben“ zu ihrem Abschluße gelangt. Dieselbe umfaßt die vier Romane: Luther's Brautfahrt — Franz von Sickingen — Barbarossa — Angela — auf einem Raume von mehr als 2000 Seiten im bekannten und beliebten Klassikerformate. Wem Bolanden's Geschick für die Romanschriftstellerei nicht unbekannt ist; wer es weiß, wie geschickt derselbe die Ereignisse zu gruppiren, den leitenden Faden fortzuspinnen, die handelnden Personen zu vertheilen versteht; wer ein Verständniß hat für die richtige Zeichnung eines Charakterbildes, für die rechte Vertheilung von Licht und Schatten, für eine anziehende und dabei doch wahrheitsgetreue Schilderung: für den wäre es durchaus überflüssig, wollten wir nach den genannten Richtungen sein Interesse für diese vier in der ersten Serie veröffentlichten Romane erwecken. Hat ja doch Bolanden als Romanschriftsteller bereits im ganzen katholischen Deutschland die rühmlichste Anerkennung gefunden und sind auch Bolanden's „Brautfahrt, Sickingen, Barbarossa und Angela“ mit allgemeinem Beifalle aufgenommen worden. — Nicht diese Seite des Werthes der ersten Serie von „Bolanden's gesammelten Schriften“ wollen wir daher eigens und mit vielen Worten hervorheben, sondern es sei vielmehr die Aufmerksamkeit unserer Leser nur auf den Inhalt dieser „ersten Serie“ gelenkt, der ein höchst zeitgemäßer genannt werden muß. Oder hat unsere Zeit nicht in gar mancher Beziehung eine große Ähnlichkeit mit den Zeiten der sogenannten Reformation? Schürt man nicht auch in unseren

Tagen das Feuer religiöser Zwietracht und dient nicht auch heutzutage gar Vielen der „alte Glaube“ und eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“ als gleichender Vorwand, mit dem sie im Interesse ihrer politischen Bestrebungen die Kirche befahlen, dem Schisma und der Häresie das Wort reden? Höchst angemessen erscheint es darum, wenn „Luther's Brautfahrt“ und „Franz von Sickingen“ den Leser recht lebhaft mitten in die Reformationsstürme des 16. Jahrhunderts hineinversetzen, wenn da vor seinen Augen ein streng historisches Bild entrollt wird, in dem er die Haupthelden jener Pseudoreformation und deren eigentliche Bestrebungen genau durchschauen kann, und in dem er unwillkürlich zu Vergleichen und Schlüssen rücksichtlich der Gegenwart angeregt wird. Und spukt nicht in den Köpfen gerade unserer modernen Aufgeklärten das Gespenst des sogenannten Ultramontanismus und hat nicht besonders unsere aufgeklärte Zeit schon fast allen und jeden Sinn für das Ideale der christlichen Ehe verloren, so daß man das gottgewollte eheliche Verhältniß theoretisch nur als „Civil-ehe“ anerkennen will, und praktisch dasselbe vielfach ganz ignorirt? Ganz und gar an der Zeit muß es daher genannt werden, wenn in Bolanden's socialem Romane „Angela“ der Ultramontanismus in seiner wahren Gestalt vor den Leser tritt, wenn ihm da Wesen und Bedeutung der „christlichen Ehe“ klar gemacht werden und am Schlusse die religiöse Grundlage der Ehe mit den nur zu wahren Worten im Munde des vom modernen Fortschritte aufgeklärten Professors gezeichnet wird: „Die Ehe ist ein Gebilde der Religion. Sie ging hervor aus dem Munde Gottes, am Altare wird sie geschlossen. Eheliche Pflichten sind Kinder religiösen Geistes, Fesseln des göttlichen Gesetzes. Laura hing in Liebe und Treue am Gatten, so lange Herzensdrang dieselbe gebot. Mit dem Erkalten der Neigung starben Liebe und Treue; denn religiöse Pflichten gibt es für Laura nicht, weil sie geistig fortgeschritten zur Freiheit der Selbstbestimmung. Hieraus folgt mit schlagender Consequenz die Unvereinbarkeit christlicher Ehen und geistigen Fortschrittes. Die Ehe wird zu den Antiquitäten

gehören, sobald geistige Reife siegreich den Kampf mit der Religion bestanden. Gesunde Sinnlichkeit, Freiheit der Bewegung und Neigung werden das qualvolle Ehe-Joch verdrängen."

Von ganz besonders zeitgemäßem Interesse dünkt uns aber Bolanden's historischer Roman „Barbarossa“. Was nämlich Kaiser Friedrich der Rothbart in seinem stolzen Herrscherinne anstrehte, im Sinne der Kaiser des heidnischen Roms als pontifex maximus die geistliche Weltherrschaft nicht minder als die weltliche mit mächtiger Hand zu führen, das ist ganz und gar das Streben des heutigen modernen Staates, der darum auch dem Papstthum und dem wahren Katholicismus Feindschaft geschworen hat und die Auflehnung gegen die legitime kirchliche Autorität auf jede Weise begünstigt, ganz so wie der Rothbart durch das von ihm hervorgerufene und genährte Schisma das Recht und die Freiheit der Kirche zu untergraben bemüht war. Wahrlich ganz das eigene Bild fänden unsere modernen Kirchenverfolger in dem Spiegel, den der edle Erzbischof von Tarentoise dem Hohenstaufen vorgehalten, wenn er mit unerschrockenem Freimuthe ihm sagt: „Ihr beschränkt dieses päpstliche Gebiet auf die engsten Grenzen. Die Grenzmarken päpstlichen Wirkungskreises bezeichnet Euer kaiserlicher Wille. Kaum bleibt dem Stellvertreter Gottes so viel Boden, um seinen Fuß aufzusetzen. Es ist alles kaiserlich geworden, — kaiserliche Bischöfe, kaiserliche Klöster und Abte, kaiserliche Lehrer auf der Kanzel, kaiserlicher Unterricht in den Schulen, — wozu noch ein Papst?“ Und wenn eben derselbe auf die Entgegnung, die ganze Erde sei päpstliches Gebiet, durch alle Länder mag Petri Nachfolger sein Fischernez ausspannen, weiterhin sagt: „So lange in Eurem Dienste, unter kaiserlicher Oberherrlichkeit, der Menschenfischer Neße auswirft, wollt Ihr ihn gewähren lassen. Wie aber, wenn der Papst sein eigener Herr sein will, unabhängig von jeder menschlichen Gewalt, frei von jedem Zwange, — wenn er in seinem Reiche allein gebieten will, wie dann?“ Die Antwort, welche der Rothbart auf diese Frage des Erzbischofes gegeben: „Es gibt nur Einen Herrn auf

Erden, den Kaiser, Gesetze sind nur Ausflüsse seines Willens und irdische Gewalten nur Lehren seiner höchsten Macht" ist mutatis mutandis auch die Antwort des modernen Staates, hier und dort liegt die gleiche heidnische Staatsidee zu Grunde; und sowie dem Hohenstaufen Friedrich ein Papst Alexander III. ein unerschütterliches non possumus entgegenstellte, so kämpft auch in unseren Tagen ein Pius IX. mit gleich unerschütterlicher Standhaftigkeit für den christlichen Staat und damit für Wahrung von Freiheit und Menschenwürde. Ja malt Bolanden nicht mit durchaus wahrheitsgetreuen Farben ganz und gar unsere gegenwärtige Zeitslage, so er von den Tagen des Kampfes zwischen Alexander und Friedrich sagt: „Wunderbare Fügung der göttlichen Allmacht! Eine Kirche, welche die Altäre des Heidenthums in Trümmer warf und auf den Ruinen einer ausgelebten, in sich selbst zerfallenen Welt eine neue lebenskräftige Gesellschaft gründete, lag abermals im Kampfe mit einer Macht, welche die Grundvesten der Kirche zu untergraben und mit ihr die ganze sittliche Ordnung des Christenthums zu vernichten drohte. Und diese Macht war ausgerüstet mit allen Mitteln irdischer Gewalt, unterstützt durch die niederen Leidenschaften der Menschen, welche ewig feindselig den Grundsäzen gegenüber stehen, auf denen das Christenthum gebaut ist, — während der Fels, die Grundveste der Kirche, ein schwacher, hilfloser Greis ist, nicht einmal fähig, die persönliche Sicherheit zu wahren. Das größte Wunder Gottes ist in der That die Fortdauer der katholischen Kirche, weil diese Kirche niemals den Leidenschaften schmeichelt, niemals Zugeständnisse macht, und mitten in einer bösen Welt, welche nicht aufhört sie zu bekämpfen, sich selbst treu bleibt. Längst hat die Vorsehung den Beweis jenes göttlichen Ausspruches geliefert: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen — und hört, wie es scheint, nicht auf, von Zeit zu Zeit diesen Beweis gerade durch Tene liefern zu lassen, welche die Kirche und den Fels, auf welchem sie gebaut ist, zertrümmern wollen.“

Hat aber Barbarossa einen solchen Beweis geliefert, wie

Bolanden diese seine Worte zunächst auf denselben beziehen will, so gilt dies auch von den Kirchenverfolgern unserer Tage; auch die Schilderung des kirchlichen Kampfes unserer Tage wird einmal ein Geschichtsschreiber mit den Worten schließen können, mit denen Bolanden nach Damberger seinen historischen Roman „Barbarossa“ endet: „Es tritt eine Wendung in der Weltgeschichte ein. Das Schwert des gewaltigen Stürmers war am Felsen Petri zersplittert, und im erneuten Glanze zeigte sich die katholische Kirche allen Völkern als die unsiegbare. Hier die wunderbar schützende Hand des Allmächtigen erkennen, ist dennoch gewissen Geschichtsschreibern Aberglaube, hochmüthigen Geistern, die in ihrem echt heidnischen Wahne den Schöpfer der Welt der Regierung entsezen und dafür die liebe Natur, den blinden Zufall oder das eiserne Fatum auf den Herrscherthron erheben möchten, eine Gottheit für Thiere zu schlecht.“ Möchte man daher allenthalben das Bild würdigen, das Bolanden in seinem „Barbarossa“ unserer Zeit vorhält, möchten da die Einen das Verdammenswerthe, aber auch das Ohnmächtige ihrer kirchenfeindlichen Bestrebung entnehmen, und die Andern Trost und Beruhigung in der jetzigen kritischen Lage der Kirche schöpfen!

Nach dem Gesagten braucht es wohl kein Wort der Empfehlung mehr, und versteht es sich nur von selbst, wenn wir den lebhaften Wunsch aussprechen, es wollen „Bolanden's gesammelte Schriften in illustrirten Volksausgaben“ die weiteste Verbreitung finden, und dies um so mehr, als gar vielen ernstere Wahrheiten eben nur in der Form des Romans zugänglich gemacht werden können, und als darin auch das beste Gegenmittel gegen die Fluth der verderblichen Romanliteratur liegt, wie diese in unsern Tagen so großen Schaden anrichtet. Man kann auf die erste Serie noch immer abonniren, und sie sowohl nach und nach in Heften als auch auf einmal beziehen. Zuletzt sei bemerkt, daß noch im heurigen Jahre die zweite Serie complet erscheinen wird, 20 Hefte zu gleichem Preise, mit dem Inhalt: Die Magier und die Jetten, Königin Bertha, Historische Novellen über Friedrich II. und seine Zeit. Auch hat jeder Abonnent gegen Einsendung von

12 Sgr. Anspruch auf eines der drei Stahlstichbilder: Das Abendmäl — Ecce Homo — Mater Dolorosa — nach freier Auswahl als Prämie.

Sp.

Predigten auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. Verfaßt und herausgegeben von Mathias Beyer, Weltpriester, Dr. der Theologie, emeritirter Professor der Dogmatik im bischöflichen Alumnate zu St. Pölten, und Pfarrer in der Diöcese St. Pölten. Klagenfurt 1872. Druck und Commissions-Verlag von Rudolf Bertschinger.

Wir haben da drei stattliche Jahrgänge Predigten auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres vor uns, zusammen 215 Predigten auf 94 Drückbogen in gr. 8. Der erste Jahrgang hat größtentheils dogmatischen Inhalt, der zweite ist größtentheils moralischen und der dritte sacramentalen, mystischen und parabolischen Inhaltes. Die einzelnen Predigten knüpfen stets an die betreffende Pericope an, doch ist in ihrer Reihenfolge kein bestimmter leitende Gedanke verfolgt. Die Thematik sind zeitgemäß und erscheinen dieselben fasslich und gut verständlich durchgeführt, wobei alle einzelnen Punkte meist auf Stellen und Gleichnisse oder Bilder der heiligen Schrift basirt sind, was nur gebilligt werden kann, indem dadurch dem Prediger, der diese Worte und Geschichten aus seiner Schriftenkenntniß weiß, sein Amt erleichtert und anderseits dem Volke, welches für diese Form hohes Interesse hat, das Anhören angenehm und das Merken leichter gemacht wird. Der Verfasser verdient daher den vollen Dank für die Herausgabe dieser von ihm dem Inhalte nach gehaltenen Predigten, welche namentlich für die Seelsorger auf dem Lande eine reiche Fundgrube abgeben, und es kann uns daher nur freuen, daß die erste Auflage schon in so kurzer Zeit nach dem Erscheinen bis auf sehr wenige Exemplare vergriffen wurde. Es wäre nur wünschenswerth, daß eine recht allseitige Theilnahme es dem Verfasser möglich mache, eine zweite Auflage zu veranstalten. Der Preis, 7 fl. 50 kr. ö. W. für alle drei Jahrgänge, kann billig genannt werden, und dieß um so mehr, da die Ausstattung ganz

hübsch ist. Auch hat der Verfasser bereits durch die Herausgabe einer Dogmatik in drei Bänden, eines christkatholischen Hausbuches oder Unterrichtes in der heiligen christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre, Anstalten, Ceremonien und Gebräuche der Kirche in Form von Predigten, sowie einer Schrift „Die Kirche, oder: Das Reich Gottes auf Erden,” in der die wichtigsten Fragen der Gegenwart mit besonderer Rücksichtnahme auf gebildetere Laien und auf Verbreitung unter dieselben zur Klärung und Stärkung des katholischen Bewußtseins in denselben beleuchtet werden, sich einen guten Ruf als katholischer Schriftsteller geschaffen. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit noch, daß von eben demselben in gleichem Verlage vierteljährig Broschüren erscheinen werden unter dem Titel „Die Sprache des Teufels, oder die Consequenz, d. i. die Dickschädeligkeit der Blindheit, Dummheit und Tücke der Hasser der Wahrheit,” das Heftchen, ungefähr 2 Bogen stark, 15 kr. pr. Exemplar, 10 Stück 1 fl. ö. W.; in einer sehr drastischen Weise und kräftigen Sprache sollen da die gegenwärtigen anti-christlichen Bestrebungen ihre Würdigung finden. Ebenso ist ehestens in Aussicht gestellt: „Glaube und Kirche und deren volksverständliche Vertheidigung.” 8. 18 — 20 Bogen stark, Preis 1 fl. 20 kr.

—1.

---

**Ausgewählte Volkspredigten.** Verfaßt von Dr. Georg Huller, Domcapitular und bischöflichen geistlichen Rathes in Würzburg, früheren langjährigen Seelsorgers und königl. Schulinspektors zu Alzenau und Altbessingen. Herausgegeben aus dessen hinterlassenen Schriften von Josef Huller, Pfarrer. 1. und 2. Band: Sonn- und Festags-Predigten. Erster und zweiter Jahrgang. Augsburg, 1871. B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung (A. Manz).

Der Verfasser vorliegender Predigten, Dr. Georg Huller, wurde zu Ebern am 12. August 1812 geboren und starb als Domcapitular am 22. Juni 1870 zu Würzburg. Bis zu seinem Eintritte ins Domcapitel, der am 5. Mai 1865 erfolgte, hatte derselbe eifrig und segensreich in der praktischen Seelsorge gewirkt und war er besonders in seinen ersten Priesterjahren als Studien-

lehrer und Subregens des Knabenseminars zu Aschaffenburg für christliche Heranbildung der studirenden Jugend thätig gewesen. Auch ist er der Begründer der Volksmissionen durch Weltpriester in der Diöcese Würzburg. Er war ein Mann des Gebetes und der Wissenschaft und zeichnete sich durch echt priesterlichen Wandel aus, so daß die eifrige Predigt des göttlichen Wortes mit seinem Leben vollkommen übereinstimmte und sohin auch fruchtbringend wirkte. Der Bruder des Verstorbenen nun, Pfarrer in Altbissingen, hat es unternommen, aus dessen hinterlassenen Schriften „Ausgewählte Volkspredigten“ herausgegeben, und zwar sollen nach und nach drei Jahrgänge Sonn- und Festtagspredigten, ein Band Festpredigten, ein Band Marienpredigten, und ein Band Gelegenheits- und Missionspredigten erscheinen, wobei Niemand zur Abnahme der ganzen Sammlung verpflichtet ist und jeder Jahrgang oder Band auch einzeln abgegeben wird. Die theologische Kritik hat sich gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes dieser Predigt-Sammlung günstig ausgesprochen. Man hat da Volkspredigten im wahren Sinne des Wortes erkannt, die sich sowohl zum Gebrauche für Kanzelreden als auch zur Privaterbauung für das christliche Volk eignen, die sich präcis in der Anlage, klar in der Durchführung, gemeinfäßlich und den Bedürfnissen der Gegenwart angepaßt, durch Einfachheit in der Darstellung, kernigen Inhalt, sowie praktische und zeitgemäße Anwendung der Religionswahrheiten auf die Bedürfnisse des katholischen Volkes auszeichnen. Und in der That, die uns vorliegenden zwei ersten Bände (gr. 8. S. 300, à 1 fl. 30 kr. fd.) rechtfertigen dieses Urtheil durchaus. Man braucht nur wenige Predigten zu lesen, um die Überzeugung zu gewinnen, daß man es da mit einem Manne der Gottinnigkeit, Wissenschaft und reicher Lebenserfahrung zu thun hat; man wird zugeben müssen, Huller's Predigten seien tief durchdacht, einfach und klar in der Darstellung und befunden sowohl reifes theologisches Studium als auch gründliche Kenntniß des menschlichen Herzens. Wir sind darum auch ganz und gar mit dem Wunsche des Herausgebers einverstanden, in Gemäßheit

dessen, „diese Sammlung aus den Kanzelvorträgen des Verewigten seinen zahlreichen geistlichen Mitbrüdern eine freundliche Erinnerungsgabe, für das Reich Gottes aber ein Saatkorn reichlicher Frucht sein soll.“ — r —

**Schönheit und Wahrheit der katholischen Kirche.** Dargestellt in Predigten von Heinrich von Hurter, Curat-Beneficiat bei St. Peter in Wien. Preis per Jahrgang = 4 Hefte 1 fl. ö. W., franco per Post 1 fl. 20 kr. ö. W. Wien, Verlag von Carl Sartori.

Hurter ist ein geistvoller Mann, der die Dinge nach ihren idealen Seiten wohl aufzufassen und seine Sache auch trefflich darzustellen versteht: dieses Zeugniß werden ihm auch diejenigen nicht versagen können, welche von ihrem mehr praktischen Standpunkte aus sich mit allen seinen Anschauungen nicht einverstanden erklären können. Darum war denn auch sein Unternehmen, die Schönheit und Wahrheit der katholischen Kirche in Predigten darzustellen, gleich mit dem ersten Bande von unerwartetem Erfolge begleitet. Uebrigens wollte da der Verfasser keineswegs zusammenhängende Predigten über das Wesen und den Glauben der Kirche liefern, sondern vielmehr zunächst die wichtigsten Tagesfragen behandeln, die weit und breit die Gemüther beschäftigen und daher bei der Sündfluth der Irrthümer, welche die Zeitungen über solche Fragen absichtlich oder unababsichtlich ausgießen, eine sachgemäße und populäre Behandlung und Erklärung unumgänglich erfordern. In diesem Sinne weisen demnach die Predigten des ersten Jahrgangs einen durchaus zeitgemäßen Inhalt auf, wie beispielsweise im 4. Hefte: Die Auchiatholiken sind die schädlichsten Feinde der katholischen Kirche — Die schlechten Zeitungen sind die falschen Propheten der Gegenwart — Die Hungersnoth der Seelen, ihre Sättigung mit der Lectüre schlechter Zeitungen. Auch von den beiden uns vorliegenden ersten Heften des zweiten Jahrgangs gilt dasselbe Urtheil: Das erste enthält Vorträge über die christliche Erziehung der Jugend in der Familie und in der Schule, über Trennung der Schule von der Kirche, über christliche und

unchristliche Ghe, über den Sonntag und seine Bedeutung; im zweiten werden die innere und äußere Bedeutung der Gotteshäuser, der Ceremonien und des Weihwassers besprochen. Wir zweifeln nicht, daß auch der zweite Jahrgang den gleich günstigen Erfolg haben werde, den wir demselben von Herzen wünschen.

— r —

*Unsere liebe Frau von Lourdes.* Herausgegeben von Heinrich Lasserre. Mit Genehmigung des Verfassers frei aus dem Französischen übersetzt von M. Hoffmann. Freiburg i. B. Herder'sche Verlags-handlung. 1871. 8. S. 451.

Lourdes ist eine kleine Stadt im Departement der Hoch-Pyrenäen, in deren nächsten Nähe sich jene Grotte befindet, wo zu Anfang des Jahres 1858 die kleine Bernadette Soubirous (gegenwärtig wirkt sie vollkommen anspruchslos als barmherzige Schwester) zu wiederholten Malen die Vision der „unbefleckt empfangenen Gottesmutter“ hatte, in Folge deren plötzlich eine Quelle entsprang, deren Wasser bereits Hunderte von Kranken in durchaus wunderbarer Weise gesund machte. Der Verfasser des vorliegenden Buches ist auch einer von diesen Begnadigten, und hat derselbe in Folge der ihm zu Theil gewordenen außerordentlichen Heilung gelobt, den Hergang der großartigen Ereignisse, welche die Veranlassung zu den Wallfahrten nach Lourdes gaben, in einem eigenen Buche aufzuzeichnen. — Wie ist das zugegangen? Wie hat sich mitten in dem aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert ein solches Ereigniß vollziehen können? Und wie war es möglich, daß das Zeugniß eines unwissenden Kindes allgemeinen Glauben an eine so außerordentliche Thatstache, an eine übernatürliche Erscheinung, die doch sonst Niemand mit eigenen Augen gewahrte, erwecken und so wunderbare Resultate hervorbringen konnte? Diese Fragen hat sich unser Verfasser gestellt Angesichts der unabsehbaren Schaaren von Pilgern, welche heute von allen Seiten herbeiströmen, um sich vor einer öden, vor kaum 10 Jahren noch gänzlich unbekannten Felsengrotte, die

auf das Wort eines Kindes plötzlich als ein Gott geweihtes Heilighum betrachtet wird, auf ihre Kniee niederzuwerfen; angefichts des herrlichen Tempels, den inzwischen der Volksglaube an diesem Orte errichtet, und für den er fast zwei Millionen geopfert hat. Und derselbe hat sein Gelöbniß in gewissenhaftester Weise gelöst, er hat die gestellten Fragen nur nach der sorgfältigsten Untersuchung beantwortet. Weder mit amtlichen Documenten noch mit Privatbriefen, noch mit Protokollen oder sonstigen schriftlichen Zeugnissen hat er sich begnügt, sondern er ließ es sich vielmehr selbst angelegen sein, Alles in Augenschein zu nehmen, Alles persönlich zu prüfen und das Vergangene mit Hilfe der Erinnerung Anderer, die Augenzeugen der Begebenheiten gewesen, aufs Neue an seinem Geiste vorübergehen zu lassen; er hat weite Reisen durch Frankreich gemacht, um alle diejenigen, welche bei den Ereignissen, die er berichten wollte, als Hauptpersonen oder als Zeugen beheiligt waren, persönlich zu befragen und durch den Vergleich ihrer Aussagen zur vollen und überzeugenden Wahrheit zu gelangen. Dabei hat sich unser Verfasser auch das Ziel gesteckt, die Thatsachen nicht oberflächlich, sondern mit eingehender Sorgfalt zu prüfen, ihren geheimen Lauf zu verfolgen, mit stets wachsender Aufmerksamkeit ihren oft fernliegenden, anfangs nicht selten verborgenen Zusammenhang, ihren Grund, ihren Ursprung, ihre Folgen zu erforschen und darzuthun und die ewigen Gesetze, die unvergleichliche Harmonie der göttlichen Wunderwerke gleichsam in ihrer geheimnißvollen Tiefe zu belauschen. Darum, hat aber auch sein Bericht nicht nur ganz und gar das Gepräge der einfachen, ungeschmückten Wahrhaftigkeit deutlich an seiner Stirne, sondern es wird sich auch der ungläubigste Leser unwillkürlich zur Anerkennung des übernatürlichen Waltens und Wirkens der göttlichen Gnade genötigt sehen, will er anders nicht vorsätzlich sein Ohr der Wahrheit und sein Herz der Gnade Gottes verschließen. Derselbe verdient daher für die unsägliche Mühe, der er sich unterzog, und wofür er selbst vom heiligen Vater Pius IX. den apostolischen Segen erhielt, den vollsten Dank und die ungetheilteste Anerkennung

und wäre nur zu wünschen, daß dieß anziehend geschriebene Buch recht viel von Gläubigen und Ungläubigen gelesen würde. —1.

## Kirchliche Zeitläufte.

### II.

Kaum hatte das vaticanische Concil am 18. Juli des Jahres 1870 das unfehlbare Lehramt des Papstes definiert, als es alsbald verlautete, der Reichskanzler Graf Beust habe „aus Anlaß der Infallibilitäts-Erklärung des päpstlichen Stuhles“ bereits die erforderlichen Schritte eingeleitet, um die formelle Aufhebung des Concordates vom 18. August 1855 dem päpstlichen Stuhle zu notificiren, und der Minister für Cultus und Unterricht sei beauftragt worden, diejenigen Gesetzesvorlagen für den Reichsrath vorzubereiten, welche sich als nothwendig darstellen, um die noch geltenden Vorschriften des I. I. Patentes vom 5. November 1855 zur Regelung der katholischen Kirche in Oesterreich nach Maßgabe der Staatsgrundgesetze und mit Rücksicht auf die historisch gegebenen Verhältnisse abzuändern.“ Das Erstere ist denn auch auf einen Allerhöchsten Vortrag des Herrn v. Stremayr hin, in dem derselbe die Hinfälligkeit des Concordates mit der durch die definierte Unfehlbarkeit geschehenen gänzlichen Alterirung des einen Paciscenten zu begründen gesucht hatte, in der That geschehen, das Letztere aber konnte sofort nicht in Vollzug gesetzt werden, indem zunächst der deutsch-französische Krieg jede weitere Action vertagen hieß und alsdann das mittlerweile aus Ruder gekommene Ausgleichs-Ministerium Hohenwart schon aus Politik die confessionelle Frage einstweilen ad acta legen mußte. Als jedoch nach Scheiterung des Ausgleichs, welche Katastrophe merkwürdiger Weise auch den Grafen Beust um Reichskanzlerschaft und Ministerposten brachte, das Ministerium Auersperg-Lasser die Zügel der Regierung des cisleithanischen Oesterreichs ergriffen hatte, da sollte sofort der confessionelle Faden wiederum weitergesponnen werden, wie denn dieß die Thronrede, mit der die Reichsrathssession vom